

15. Nestroy-Spiele-Schwechat

im Schloßhof Rothmühle 1987

DER FÄRBER UND SEIN ZWILLINGSBRUDER



BM UKS



... denn d'Farb is' d'Hauptsach in der Welt. " Färbereibetrieb um 1800.

DAS
ENSEMBLE ST. JAKOB
UND DAS
NESTROY-KOMITEE
DER
STADT SCHWECHAT
WÜNSCHEN
GUTE UNTERHALTUNG

SCHWECHAT, JULI 1987



Franz Steiner, Wolfgang Kaufmann, Franz Steiner.

Liebe Nestroy-Freunde!

Das Jahr 1840 war für Nestroy ein „starkes Jahr“: ein Quodlibet („Die zusammengestoppelte Komödie“) und drei (!) Possen: „Der Färber und sein Zwillingenbruder“, „Der Erbschleicher“ und als Krönung sein sicher am häufigsten gespieltes und besprochenes Stück, „Der Talisman“, das 1985 auch im Rahmen der Schwedater Nestroy-Spiele zu sehen war. Auch das unmittelbar vor dem „Färber“ entstandene Stück, „Die verhängnisvolle Fäschingsnacht“ (1839), konnten Sie bereits im Schloßhof der Rothmühle besuchen: 1983, bei den 11. Nestroy-Spielen.

„Der Färber und sein Zwillingenbruder“, für den wir uns 1987 entschieden haben, gehört — im Gegensatz etwa zur Posse „Nur Ruhe!“, unserer Aufführung im vorigen Jahr — sicher zu den bekannteren Stücken Nestroys. Trotzdem wurde die Verwechslungskomödie um den biedereren Spießbürger Kilian Blau und seinen ziellos-draufgängerischen Zwillingenbruder Hermann bis jetzt nur selten über die Theaterpraxis hinaus beachtet und schien in der Nestroy-Forschung immer im Schatten des alles überragenden „Talisman“ zu stehen. Die diversen Inszenierungen verstärkten meist den Eindruck vom „nur lustigen“ Gebrauchsstück, von der „Verwechslungsklamotte“, über die man halt lacht, aber nicht nachdenkt — eben etwas à la „Wenn Poldi ins Manöver zieht“ (so der Titel einer uns zum Glück nicht näher bekannten „Färber“-Verfilmung; vergleichen Sie bitte als Kuriosum den untenstehenden Auszug aus der Nestroy-„Filmographie“).

Die Geschichte vom Färber und seinem Zwillingenbruder — eigentlich ja nur die

Geschichte des Färbers, der da plötzlich ganz gegen seinen Willen die Rolle seines Zwillingenbruders übernehmen muß — ist aber beim genaueren Hinsehen doch wesentlich mehr als eine Art von „Charlies Tante“ im k. u. k.-Militärmilieu. Das Bedrohliche, Abwegige und zugleich doch so verdächtig Einfache und Selbstverständliche des Rollentauschs von Zivil und Militär, die frappierenden Parallelen zwischen den scheinbar so unvereinbaren Welten des Kilian und des Hermann Blau, diese böartigen Züge der „harmlosen Posse“ sind zweifellos ein Anliegen der Schwedater Inszenierung. Aber keine Angst: ein „todernstes“ Stück ist deshalb aus dem „Färber“ noch lange nicht geworden. Wie sagte unser Regisseur Peter Gruber in einem Interview für die Fachzeitschrift „Nestroyana“? — „Wer nach Schwedat fährt, der weiß, daß er hier scharfe Kost — die übrigens sehr gut ist gegen die Hitze — serviert bekommt, zubereitet nach Originalrezept. Und als Draufgab' gibts ein Gefrorenes. Wir bieten also beides: Kritik und Unterhaltung.“

In diesem Sinne: recht guten Appetit für unsere 15. Nestroy-Spiele auf Schloß Rothmühle wünscht

Das Ensemble

DIE BLINDGÄNGER DER
4. KOMPANIE
(FRÜHER: WENN POLDI INS
MANÖVER ZIEHT)
Österreich 1956, Farbe
R: Hans Quest; B: Gunther Philipp; Gunther Philipp (Franz Stadler, Poldi Stadler, Zwillingenbrüder), Doris Kirchner (Liesl), Joachim Fuchsberger (Thomas)
DER FÄRBER UND SEIN
ZWILLINGENBRUDER
Österreich/BRD/Schweiz
(TV-ORF/BR/SRG/DRS) 1961

Eine Medaille und ihre Kehrseite: Der Färber und sein Zwillingbruder

Da ist einer, ein Färbermeister, der sagt von sich selbst: „...an mir is jeder Zoll Zivil“, und damit ist zum Beispiel gemeint: er hat bis zum Tag seiner Hochzeit nicht den Mut, seiner Auserwählten mitzuteilen, daß sie die glückliche Braut sein soll; das Stellen des Heiratsantrags würde er am liebsten an seinen Untergebenen delegieren; die Einwilligung des Mädchens wird aber natürlich als selbstverständlich vorausgesetzt (denn: „Ich bin ein Färber und hab' Geld...“); die Rettung seines Bruders will er in der ersten, spontanen Reaktion um hundert Dukaten erkaufen, um nicht selbst aktiv werden zu müssen — ein echter Verwandter des Herrn von Schafgeist, dessen einziges Lebens- und Strebensziel — „Nur Ruhe!“ — für eine andere Posse Nestroys titelgebend wurde. Auf der anderen Seite ist da der Zwillingbruder dieses Färbermeisters („...er ist der Zwilling von mir, und ich bin der Zwilling von ihm“), sein scheinbar diametrales Gegenteil, ein

draufgängerischer Grenzer-Sergeant. Wie sieht aber dessen Lebensideal aus? Als Krönung der Liebes- und Kriegsabenteuer eines Tages schildert der Sergeant Hermann Blau die Vorstellung eines höchst bieder(meierlich)en Idylls: „...spät nachts kommt man zurück ins Standquartier, verfährt schonungslos gegen alles, was Braten heißt, nur dem Wein laßt man Gerechtigkeit widerfahren und sinkt dann hin in Schlaf, wo sich alle buntscheckigen Abenteuer des Tages auflösen in einen einzigen rosenfarbenen Traum“ — ein Bild, das von seiner Metaphorik her auch direkt der Welt des Färbermeister-Bruders Kilian entnommen sein könnte.

Die Austauschbarkeit der scheinbar so verschiedenen Zwillingbrüder ist also von Anfang an im Text angelegt. Kilian Blau kann, sobald er sich einmal dazu entschlossen hat, die Rolle seines Bruders spielen, ohne daß sich seine Persönlichkeit dazu auch nur im geringsten verändern müßte: in der „ge-



Krasse Unterschiede zwischen Militär und Zivil:

HERMANN: — Solche vierundzwanzig Stunden sind ja mehr wert als drei Menschenalter, im viereckigsten Zirkel der Spießbürgerlichkeit verwegetiert.



fahrvollen“ Welt des Hermann Blau, so stellt es sich heraus, genügt es vollkommen, nicht vom Pferd zu fallen, um zum gefeierten Kriegshelden zu werden, und in eine glänzende Uniform gekleidet, kann ein Mann auch „enorm dumm daherreden“ und trotzdem als Liebhaber bestehen.

Um nichts schwerer fällt es Hermann Blau am Schluß des Stückes, von einem Moment auf den anderen nicht nur äußerlich zum Spiegelbild des zaghaften Kilian zu werden: „...wenn ich's so überleg, das Glück hat zu viel für mich getan, es muß einmal fürchterlich umschlagen, wenn ich so keck drauf poch'! Ich will die Abenteuer aufgeben, solid werden, es is beschlossen.“

Hier findet nicht — wie sonst so oft in Nestroys Stücken — eine, wenn auch noch so ironisierte und absichtlich unglaubwürdige „Besserung“ einer Hauptfigur statt: Thema ist nicht die Veränderung, sondern die Austauschbarkeit von Kilian und Hermann Blau, die sich als zwei Seiten ein und derselben Medaille herausstellen: „Spieß“ plus „Bürger“.

Nicht zufällig konnte für die Schwächeren Inszenierung von „Der Färber und sein Zwillingbruder“ das „zivilistische“ und das „militärische“ Personal des Stücks im Personenverzeichnis in einen Doppelpadler mit einer „zivilistischen“ und einer „militärischen“

Hälfte eingetragen werden. Die Symmetrie ist gegeben und mußte nicht lang konstruiert werden. Kilian und Hermann, Waldau und Dornberg, Anselm und Sturm, Roserl und Gertrud, Kilians Gesellen und Hermanns Soldaten sind Spiegelbilder innerhalb einer erschreckend wohlgeordneten Doppelwelt, in der noch militärische Gelage („Ein Lied, gesungen beim Wein! / Schenket ein, schenket ein!“) und bürgerliche Besäufnisse („...sie wer'n alle krank, so stark trinken s' unsere Gesundheit“) einander gleichen. Das von Kilian Blau und der Marketenderin Gertrud gesungene Duett entlarvt im heiteren Dreivierteltakt die unterschwellige Brutalität dieser Parallele:

„Die Wahrheit is ja weltbekannt,
Krieg und Eh'stand, die sind bluts-
verwandt.“

— Hier begegnen einander nicht zwei verschiedene Welten, sondern eine Weltsicht erkennt sich im Spiegel der anderen. Der einzige Unterschied:

„Im Krieg braucht man Truppen
als wie Sand am Meer,
In der Eh' ist jed's einzeln ein
feindliches Heer.“

Und der Schluß des Liedes hebt die Illusion, daß alles ohnehin nur lieb und lustig und sicher nicht so ernst gemeint sei, endgültig auf:

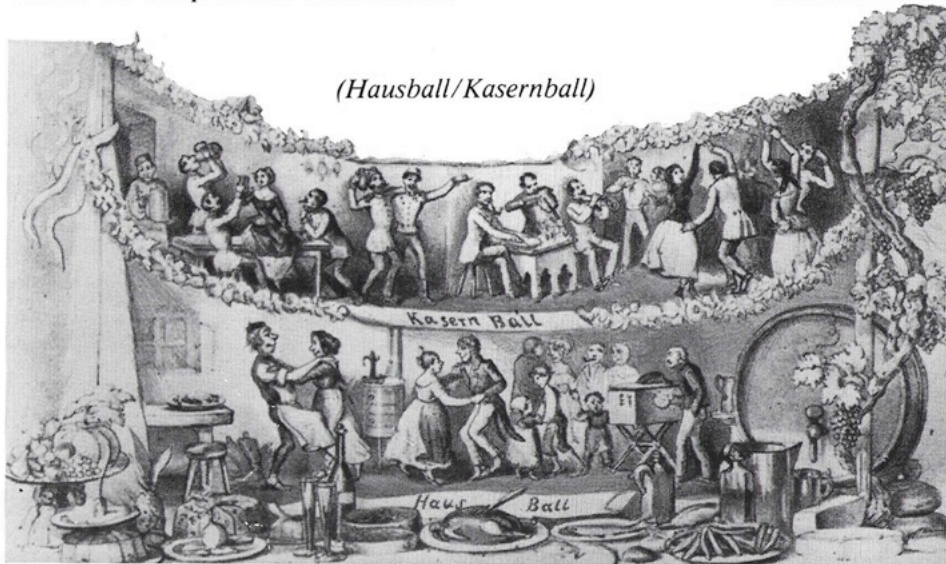
„Oft meint man ganz selig, daß
Frieden irzt wär’,
Waffenstillstand is’s nur vor der
neuen Affär’,
Erst wenn’s General Sensenmann
fall’n in die Händ’,
Dann is ewiger Fried’n und die
G’schicht hat a End’.“

Kilian Blau, der Färbermeister als Offizier, der Schwierigkeiten mit dem Zuknöpfen der Montur, mit dem Pfeifenrauchen und Fluchen, mit seinem Säbel, mit dem militärischen Fachjargon und mit seinem Schlachtroß hat — das alles ist natürlich beste Lustspieltradition, das Publikum kann beruhigt lachen, und am Ende steht eine Doppelhochzeit (von der aus Hermann allerdings wieder ins Feld muß, an einen gefährlicheren Posten als je zuvor, wie betont wird). Die heiteren Einlagen, die oft bis zum Klamauk gehen (was für Inszenierungen des „Färbers“ stets weidlich ausgenutzt wurde), sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier eine böse Parabel erzählt wird. Karl Kraus über Nestroy: „Wir werden seiner Botschaft den Glauben nicht deshalb versagen, weil sie ein Couplet war. Nicht einmal

deshalb, weil er in der Geschwindigkeit auch dem Hörer etwas zuliebe gesungen, weil er mit Verachtung der Bedürfnisse des Publikums sie befriedigt hat, um ungehindert emporkommen zu können. Oder weil er sein Dynamit in Watte wickelte und seine Welt erst sprengte, nachdem er sie in der Überzeugung befestigt hatte, daß sie die beste der Welten sei.“

Noch ein Gedanke zum (bösen) Schluß: Ist nicht die Frage, wie sich ein biederer Bürger verhält (verhalten muß?), wenn er sich plötzlich, aus heiterem Himmel, beim Militär wiederfindet, die Frage, wie weit der Haudegen Hermann und der liebe Kilian, der „nur mitgeritten“ ist, austauschbare Zwillingbrüder sind, zu allem von erstaunlicher Aktualität? Dazu noch einmal Karl Kraus, der feststellt, ein einziger Blick in die Tageszeitung zwingt „...zur vorwurfsvollen Frage: Was hat Nestroy gegen seine Zeitgenossen? Wahrlich, er übereilt sich. Er geht antizipierend seine kleine Umwelt mit einer Schärfe an, die einer späteren würdig wäre. Er tritt bereits seine satirische Erbschaft an.“

Elisabeth Kató



(Hausball/Kasernball)



Trentsensky-„Mandelbögen“ um 1800:
„DER KRIEG IN PLASTISCHER DARSTELLUNG“
und „k. k. Österreichisches Militär“

Adolf Glassbrenner: Das Volk von Deutschland Ballade nach Schiller

„Volk von Deutschland, all mein
Sehnen
Ist das Militär;
Fordre keine andre Liebe
Als fürs steh’nde Heer!“

Und das Volk bringt Millionen
Auf Millionen her,
Und dann wieder Millionen
Für das steh’nde Heer.

Seine Lehrer sieht es darben,
Stocken den Verkehr;
Liebend dennoch bringt’s Millionen
Für das Militär.

Nach den freien Völkerstaaten
Blickt’s und seufzet schwer,
Und bringt neue Millionen
Für das steh’nde Heer.

Frei sein möcht’ es, doch der Junker
Droht ihm mit dem Spear,
Und da stöhnt’s und bringt Millionen
Hin zum Militär.

Einig, enig möcht’ es werden,
Gibt drum alles her,
Aber alles, alles, alles
Nimmt das steh’nde Heer.



KILIAN: Ja, beim Heiraten muß man nit voreilig sein ... so mancher tummelt sich beim Unterschreiben des Eh'kontraktes und glaubt, jetzt wird er Mitglied des seligsten Vereins und derweil schreibt man sich in die wechselseitige Lebensver bitterungsanstalt ein.



Biedermeier-Familienidyll

HERMANN: Wenn ich eure Ansichten von Lebens- und Liebesglück hätt', da wär' ich Färber worden wie mein Bruder und hätt' eine Klampfererstochter g'heirat't mit der blechernen Einwilligung der Herrn Eltern.

Per Daniel Amadeus Atterbom:



Johann Nestroy auf den Barrikaden 1848.

ROSERL: Ich seh' schon, die ganze Verkleidung hilft zu nichts.

KILIAN: Ich weiß nicht, was du immer benzen tust an mir? Wenn *ich* keinen militärischen Anstand hab', dann weiß ich's nicht! Schau' mich nur recht an, mir schaut der Krieg bei die Augen heraus, jeder Ton, den ich von mir geb', ist Sturm- geläute, eine jede Nagelwurzen kündigt Verheerung an.

Über die preußischen Offiziere im Biedermeier

„Magen und Unterleib werden in erstaunlicher Weise zusammengepreßt, die Hüften treten weit und breit darunter hervor, und die Brust wird mit einer so karikaturartigen Ausstopfung bedeckt, daß man beim ersten Anblick eher verkleidete Frauenzimmer als Helden zu sehen glaubt. Man könnte glauben, daß diese Tracht angenommen worden sei, um die Moskowiter zu parodieren, aber die Parodie ist so ernst, daß die Kerle bisweilen bei Parademanövern zu Boden taumeln und sterben — besiegt von ihren Kleidern.“



»DER FÄRBER UND SEIN POSSE VON JOHANN NESTROY

ZWILLINGSBRUDER«

15. Nestroy-Spiele auf Schloß Rothmühle

DER BARON: HORST GAIGG
DER KOMMANDANT:

VON LÖWENSCHLUCHT
(Verwalter jenseits der Grenze):

WILLIBALD MÜRWARD

FRÄULEIN CORDELIA
(Löwenschluchts Schwester):

HILDE LERNER

PETER
(Löwenschluchts Bedienter):

ROBERT HERRET

REGIE: PETER GRUBER

BÜHNENBILD UND REQUISITE:

ENSEMBLE

KOSTÜME:

HERTA MOCK,
OLGA WEINLICH

MUSIK:

HERBERT ORTMAYR

KLAVIER:

HEINRICH STRENG

SCHLAGZEUG:

WOLFGANG KAUFMANN

LICHT:

ALFRED STEPAN,
FRANZ SCHULCSIK

SOUFFLEUSE:

HERTA MOCK

MASKE UND FRISUREN:

REGINA FINK,
BRIGITTE BARTHOLNER

DRAMATURGIE:

ELISABETH KATÓ

VON DORNBERG
(Kommandant der Grenztruppen):
ERNST SCHÜLLER

HERMANN BLAU
(Sergeant der Grenzgendarmarie):
FRANZ STEINER

MADAME GERTRUD
(Marketerin):
TRAUDE SELINGER

STURM
(Hermanns Fourierschütz):
ANDREAS BAUER

HERMANNS KAMERADEN:
ALEXANDER SOMMER, PEPE STARMAN,
CHRISTOPH STEPAN

SOLDATEN BEI HERMANNS TRUPPE:
ELISABETH GAUSTER, BARBARA RITTMANN,
ULRIKE SCHÜTZ, GRETE SEITL

DEREN AMOUREN:
MARTIN CEJKA, FRANZ FORET,
ANDREAS MOZELT, ALBERT SCHNAILL,
HARALD SCHNAILL, GERHARD VOLEK

BISCHOF:

STEPHAN SCHLECHTLEITNER

EIN SCHMUGGLER UND TERRORIST:

POLDI SELINGER jun.

VON WALDAU
(Verwalter diesseits der Grenze):
ERNST SCHÜLLER

KILIAN BLAU
(Färbermeister):
FRANZ STEINER

MAMSELL ROSERL
(Kilians Verlobte):
SUSANNE URBAN

ANSELM
(Kilians Altgesell):
LEOPOED SELINGER

KILIANS FREUNDE:
FRANZ FANGEL,
ALEXANDER SOMMER, PEPE STARMAN,
CHRISTOPH STEPAN

DEREN EHEFRAUEN:
ELISABETH GAUSTER, BARBARA RITTMANN,
ULRIKE SCHÜTZ, GRETE SEITL

GESELLEN IN KILIANS FÄRBEREI:
MARTIN CEJKA, FRANZ FORET,
ANDREAS MOZELT, ALBERT SCHNAILL,
HARALD SCHNAILL, GERHARD VOLEK

BESONDERER DANK GILT

Dem Bundestheaterverband für die Leihkostüme, dem Volkstheater für Möbel und Requisiten aus dem Fundus, dem Österreichischen Bundesheer für Tarnmaterial, Herrn Ing. Gustav Hartmann und Herrn Hubert Fichtenbauer für Requisiten und fachkundige Beratung auf dem Gebiet der Färberei, Frau Gertrude Pfertner für ihre Hilfe bei der Kostümgestaltung, den Herren Franz Urban, Hubert Rössler und H. C. Polak für deren Hilfe beim Bühnenbau.

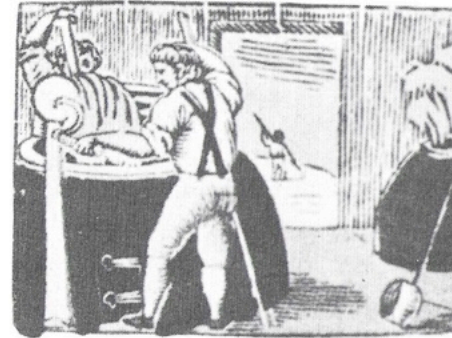
... UND GANZ BESONDERER DANK an Frau Christine Bauer!





Militär als Bürgertum: Carl Schindler, „Der Wachtposten“ (um 1840).

Zum Thema Kilian Blau: Haben Sie gewußt, daß der Ausdruck „blau machen“ aus der Geschichte des Färbereigewerbes stammt? Zu den am häufigsten verwendeten Farben pflanzlichen Ursprungs gehörte Waid — zunächst gelb, mußte Waid seine blaue Färbung durch einen chemischen Prozeß erhalten. Einmal in Gang gesetzt, nahm diese Umwandlung einige Stunden in Anspruch — während derer der Färber nichts zu tun hatte, als auf das fertige Produkt zu warten. Während dieser Zeit machte er also im wahrsten Sinne des Wortes „blau“ — eine bis heute erhaltene Redensart, deren Ursprung freilich nur noch wenige kennen...



„Der Färber“. Aus einem Berufswahlratgeber um 1800.



Die Grenze im „Färber“

Daß „Der Färber und sein Zwillingbruder“ bei der Uraufführung 1840 nur ein Achtungserfolg war, wurde von der zeitgenössischen Theaterkritik hauptsächlich auf den Mangel an „Lokalkolorit“ zurückgeführt — das „Lokale“ wurde von einer Posse unbedingt erwartet. Tatsächlich scheint das Stück in einem seltsamen Niemandsland zu spielen; irgendeine Grenze zwischen hier und dort, nicht näher definiert. Das mag an der Vorlage liegen: die Oper „Le Brasseur de Preston“ von Adolphe Adam, nach einem Libretto von Brunswick und de Leuven, spielt während der schottisch-englischen Konflikte des 18. Jahrhunderts — ein denkbar fernes Sujet für Nestroy.

Trotzdem ist die Grenze, an der Hermann Blau seinen Dienst tut, kein bloßes Phantasiegebilde; höchstens im Sinne eines metaphorischen „Krähwinkels“, in dem bei aller — schon durch die Zensur notwendigen — Verfremdung das „tout comme chez nous“ gilt. Die südlichen Grenzen der Monarchie zum heutigen Italien — das freilich während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ausschließlich ein „geographischer Begriff“ (Mettelnich), kein eigenständiges politisches Gebilde war — können ungefähr so gedacht werden wie diese ominöse Grenze im „Färber“: das Diesseits und das Jenseits der Grenze gehört im Grunde irgendwie zusammen, man spricht die gleiche Sprache, es wird lebhaft geschmuggelt (zum Beispiel Salz und Tabak), der politische Machthaber auf „unserer“ Seite — bei Nestroy der Zensur zuliebe ein mysteriöser „Marquis de Saintville“, der in der Schwacher Inszenierung einfach zum „Baron“ wurde — scheint auf der anderen Seite der Grenze größten Einfluß zu haben. Vielleicht gehören ihm sogar die Güter, auf denen der grimmige

Aus dem Militärleben.



Oberst. „Wie stehts?“ —
Adjutant. „Der Mann hat den Hals gebrochen.“
Oberst. „Hats dem Pferde nichts gethan?“
Adjutant. „Mein Herr Oberst!“
Oberst. „Gott sei Dank, daß die Sache so abgelaufen.“

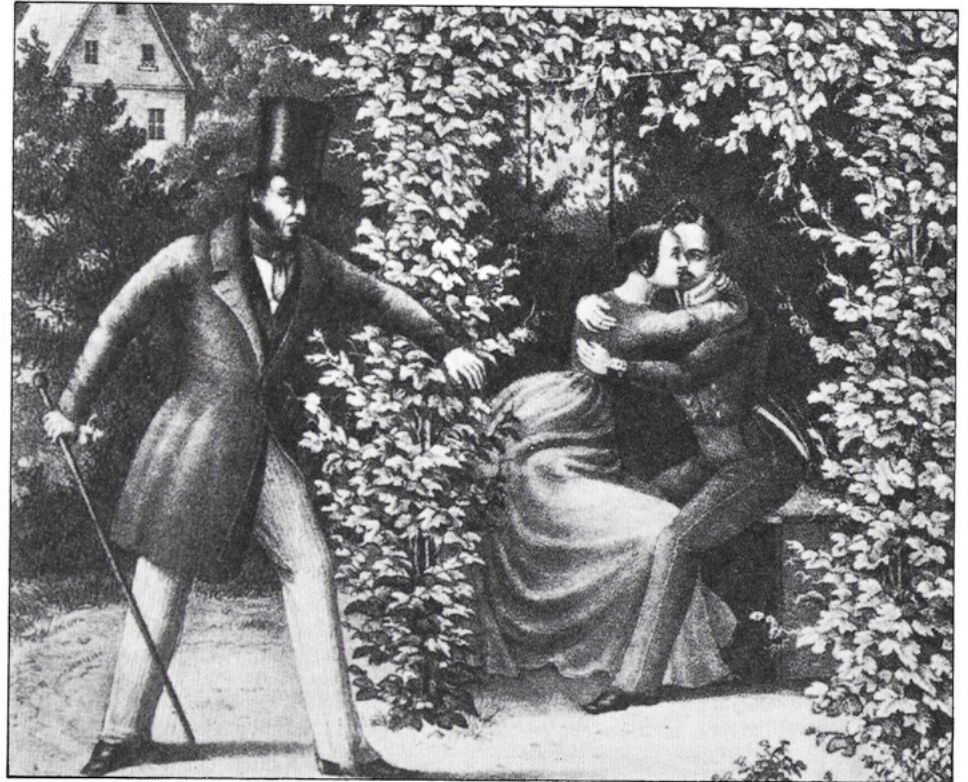
Fliegende Blätter 1847.

Standschütz' von Löwenschlucht Oberforstmeister ist; jedenfalls ist er an einer Ehe zwischen dem „diesseitigen“ Hermann Blau und der „jenseitigen“ Cordelia von Löwenschlucht, der Schwester seines „alten Freundes“, höchst interessiert, und beim Fest auf seinem Schloß kommt man von beiden Seiten der Grenze ungehindert zusammen, obwohl „normalerweise“ für die Grenzgendarmen auf das Überschreiten der Grenze die Todesstrafe steht. Löwenschlucht ist am Anfang Hermanns erbitterter Feind — aber nicht, weil dieser „von der anderen Seite“ ist, sondern wegen der gekränkten Ehre der „dreiunddreißigjährigen Unschuld“ Cordelia. Die kriegerischen Handlungen, in denen es offenbar auf beiden Seiten zahlreiche Opfer gibt — etwa jenen Offizier Bellmonte, dessen Stelle Hermann Blau nach dem Wunsch des Barons einnehmen soll —, finden jedenfalls nie zwischen dem **offiziellen** Hüben und Drüben statt, sondern zwischen den Grenzern und nicht näher genannten Guerilleros, die man sich wohl ohne weiteres ähnlich den italienischen Freischärlern in der

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorstellen kann, den „Carbonari“, so genannt wegen ihrer schwarzgefärbten Gesichter und nächtlichen Zusammenkünfte im Wald. Hier gab es tatsächlich eine Art blutigen Kleinkriegs mitten im Frieden.

Natürlich hat Nestroy mit dem „Färber“ kein Stück über den Kampf der Carbonari gegen die österreichische Besetzung geschrieben, und das — wegen der Zensur — aus gutem Grund. Die politische Situation, die in dieser Posse beschrieben wird, ist aber trotzdem keinesfalls die in einem phantasierten Märchenland, wenn etwa des Barons besonderes Interesse an der Tätigkeit der Grenztruppen sich einzig

und allein daran orientiert, daß sich „... der Schauplatz dieser Aktionen auf meine dortige Besetzung zieht“ — jemand wie Hermann Blau solle doch gefälligst Abhilfe schaffen, ein Mann „... dessen Heldensinn die Spanne Leben für nichts achtet“, oder, wie Kilian ergänzt, „der sich nix draus macht, wenn er auch fällt“. Diese Situation bedarf des konkreten Anlasses kaum mehr, sie ist allgemeingültig, oder, wie Karl Kraus über Nestroy schreibt: „Ja, er hat den politischen Beruf ergriffen — wie ein Wächter den Taschendieb. Und nicht die Lächerlichkeiten innerhalb der Politik lockten seine Aufmerksamkeit, sondern die Lächerlichkeit der Politik.“



Lithographie von Bürger.

VON LÖWENSCHLUCHT: So ein Mensch wagt es, ein Fräulein wie meine Schwester... — Ich ruhe nicht, bis er dem Lauf meiner Pistole gegenübersteht.